Es git kei Liebgott, der Vater het's gseit!

Autor(en): **Traber, Liselotte**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **64 (1959-1960)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-316903

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Es git kei Liebgott, der Vater het's gseit!»

Mit diesem Beitrag, der leider aus Raumgründen zurückgestellt werden mußte, wird ein Thema aufgegriffen, das in Lehrerinnenkreisen sicher auf brennendes Interesse stoßen wird: Christliche Schule - Neutrale Schule. In dieser Frage tritt ja die Verschiedenartigkeit der Schulen in den einzelnen Kantonen besonders stark hervor. Wir würden uns nun freuen, wenn zu dem aufgeworfenen Problem weitere Beiträge eingehen. Eine gut geführte Diskussion regt zu eigener Stellungnahme an und bringt Leben in unsere Zeitung.

Elisabeth Müller schrieb in der Oktobernummer 1959 von jenem Knaben, der in der Religionsstunde ausrief: «Es git kei Liebgott, der Vater het's gseit!» Sie sagt: «Ich vergesse es nie, wie nach einer solchen Stunde ein bedrängter Knabe die Hand ausstreckte und in die Stube hinausrief: ‚Es git kei Liebgott, der Vater het's gseit!' Wie eine Bombe wirkten diese Worte. Mit Entsetzen schauten mich die Kinder an: Was wirst du jetzt sagen? Ich mußte ringen nach einer Antwort, die Fritz um seines Vaters willen nicht verletzten konnte. Aber da kam auch schon die Hilfe: Peter stand auf, kehrte sich nach Fritz um und sagte gelassen zu ihm: ‚Fritz, dy Vater ist de vilicht no einisch froh, daß es e Liebgott git.' — Ich war auch froh darüber; denn nur er hat dem Kind diese Antwort in den Mund legen können; ich hätte sie nicht einmal geben dürfen.»

Elisabeth Müller fragt sich nun, ob man um dieses Fritzens willen Religionsunterricht erteilen dürfe oder nicht und ihre Überlegungen führen sie zur Antwort: Just um eines solchen Fritzens willen sollen wir ihn erteilen, damit er doch zu Gott geführt werde.

Eindrücklich sehen wir die beiden Knaben vor uns: Fritz in großer Bedrängnis und Not zwischen Lehrerin und Vater. Beide liebt er. Beiden will er deshalb Glauben schenken. Deshalb sein verzweifelter Ruf. Daneben Peter, dem die weise Antwort nur so aus dem Munde purzelt, zur großen Erleichterung der Lehrerin.

Ein kleines Erlebnis in einer Schulstube, das uns aber am Lebensmark trifft. Es ist das Problem der Toleranz, das schon an die kleinsten Schüler herantritt, um später im Zusammenleben mit dem Nächsten, in der Gemeinde, unter den Staaten und Völkern zu Hader und Krieg oder, richtig gelöst, zu Harmonie, trotz aller Verschiedenheit der Auffassungen, zu führen.

Ich betrachte es als hohe Verpflichtung, schon im Erstkläßler das Gefühl und im größern Schüler das Bewußtsein zu wecken, daß wir in der Schulstube eine Gemeinschaft vielfältig gearteter und veranlagter, und vom Elternhaus in mancherlei Beziehungen entgegengesetzt beeinflußter Menschen sind und daß es unser aller Pflicht ist, jedes als Persönlichkeit zu achten.

Fritz aber wurde in dieser Hinsicht keine Gerechtigkeit zuteil. Er rollte ein Problem auf und wurde mit einem Satz zum Schweigen gebracht, der eher drohend tönte und Fritzens Konflikt keineswegs zu lösen vermochte.

An diesem Punkte scheiden sich die Auffassungen über die christliche Schule, wie sie Elisabeth Müller vertritt, und die Auffassung der konfessionell-neutralen Schule, wie sie beispielsweise im Kanton Zürich verankert ist. Die christliche Schule kann nur Peter recht geben. Die neutrale Schule aber, die übrigens ihre Schüler auch nach Seelen zählt und nicht nach «Stücken», wie es Elisabeth Müller wahr haben möchte, gibt jedem Raum, auf seine Art den rechten Weg zu finden.

Die neutrale Schule muß alle Fragen erwägen, die durch Fritz aufgerollt wurden: Warum glaubt Fritzens Vater nicht an einen Gott? Hat er durch Unglück

oder schweres Leben den Glauben verloren? Oder ist er ein vom Glück begünstigter Mensch, der deshalb das viele Leid der Mitmenschen nicht als ein von Gott geschicktes annehmen kann? Können wir ihm seinen Unglauben angesichts von Krieg und Krankheiten verargen? Er redet mit seinen Kindern über diese Konflikte. Dürfen wir ihm das verübeln? Hüten wir uns wohl, die freie Meinungsäußerung des Knaben fast als Gotteslästerung darzustellen. Wie viel Elend ist seit vergangenen Zeiten bis heute durch Unduldsamkeit und Verfolgung Andersgläubiger entstanden! Das Bekenntnis zu Glaube oder Unglaube war aber von jeher bedeutungslos für die Güte des Menschen.

Elisabeth Müller rang nach einer Antwort und sie fand keine. Weshalb? War es nicht das Bewußtsein, daß dieser Knabe in seiner Verzweiflung einer ganz besondern Liebe und besonderem Verständnis bedurft hätte? Die wahre Liebe zu Gott geht doch wohl nur durch die wahre Liebe zum Mitmenschen. So mußte nun aber der kleine Freidenker Fritz schon früh die Erfahrung machen, die er später als erwachsener Mensch immer wieder erleben wird: So viele gläubige Menschen lieben in erster Linie nur Gott. Um dieser Gottesliebe willen aber wird der suchende, zweifelnde, andersseinmüssende Mitmensch lieblos zurückgestoßen.

Uns Lehrerinnen und Lehrern fällt da wohl eine ganz besonders große und schöne Aufgabe zu: Alle Kinder so zu lieben und zu verstehen, daß sich keines seines Glaubens oder Unglaubens wegen ins Unrecht versetzt sieht oder sich in seiner Gewissensfreiheit, wie sie in unserer Verfassung verankert ist, verletzt fühlt.

Was sollen wir aber antworten, wenn so große Fragen aufgerollt werden? Dazu möchte ich ein kleines Erlebnis aus meiner Schule anfügen: Ein katholischer Knabe, der sehr an mir hing, wollte immer wieder wissen, ob ich auch katholisch sei. Ich hütete mich wohl, ihm ein Glaubensbekenntnis abzulegen, das er doch nicht verstanden hätte, versuchte ihm aber immer wieder klar zu machen, daß es ganz gleichgültig sei, was man glaube, wenn man nur recht tue.

Reden und schreiben wir heutzutage nicht wieder gar zu gern und zu viel vom Glauben? Da scheint es mir angebracht, sich dessen zu erinnern, was Heinrich Pestalozzi darüber in Lienhard und Gertrud geäußert hat. Der neue Schulmeister in Bonal vertritt die Auffassung, «daß die Erziehung zu guten Sitten das Hauptstück seiner Schuleinrichtungen sei, daß aller wörtliche Unterricht, wenn er wahre menschliche Weisheit und das oberste Ziel dieser Weisheit, wahre menschliche Religion erzwecken solle, den guten häuslichen Fertigkeiten eingeordnet und nachgehen müsse.» Der Pfarrer, ganz im Gegensatz zu seinem Vorgänger namens Fliegginhimmel, ist seinerseits davon überzeugt, «daß die Lebenspflichten der Menschen der einzige ächte Lehrmeister ihres wahren Wissens und ihrer besten Erkenntnisse seien. Er läßt von den Kindern keine Meinungen mehr auswendig lernen, vornehmlich nicht die Zankapfelfragen, die seit zweihundert Jahren das gute Volk der Christen in viele Teile geteilt und ihm den Weg zum ewigen Leben nicht erleichtert haben. Alle Stund war er mehr überzeugt, daß der Mensch wenig oder nichts verliere, wenn er Worte verliere. So durchstrich er den abenteuerlichen Wortkram der großen Maulreligion» und vereinigte seine Bemühungen mit dem Schulmeister, die «Kinder ohne viele Worte zu einem stillen, arbeitsamen Berufsleben zu führen und durch feste Angewöhnung an eine weise Lebensordnung den Quellen unedler, schandbarer und unordentlicher Sitten vorzubeugen und auf diese Weise den Grund der stillen, wortleeren Gottesanbetung und der reinen, tätigen und ebenso wortleeren Menschenliebe zu legen.»

Liselotte Traber